

Erdrandsiedler

In Kölner Galerien: Frédéric Bruly Bouabré und Haralampi G. Oroschakoff

Frédéric Bruly Bouabré war dann doch nicht aus Abidjan angereist, als Jule Kewenig zu seinen Ehren einen Empfang gab. In ihrer Galerie, einem Herrenhaus des 18. Jahrhunderts am Rand von Köln, zeigt sie erstmals zeitgenössische afrikanische Kunst. Zugleich handelt es sich um die erste deutsche Galerieausstellung des Künstlers von der Elfenbeinküste. Doch Bouabré ist in Deutschland bereits bekannt. Seine Zeichnungen wurden 1993 im Frankfurter Portikus ausgestellt, sodann in der Kunsthalle Bern, im Berliner Haus der Kulturen der Welt und im Aachener Ludwig Forum.

Bouabré gehört zu den von der Contemporary African Art Collection (CAAC) unterstützten Künstlern. Ein amerikanischer Geschäftsmann steht hinter dieser Sammlung, die weltweit Ausstellungen ihrer Künstler in Museen für zeitgenössische Kunst organisiert. Ihr Kurator ist der Franzose André Magnin, der die Offerte bei Kewenig vermittelte. Auch zum Beispiel Romouald Hazoumé, dessen Masken bei der Münchner Galerie Dany Keller auf der letzten Art Cologne erfolgreich waren, wird von der CAAC gefördert.

Bouabré wurde 1921 an der Elfenbeinküste geboren. Er bezeichnet sich selbst als Entdecker, der sich der Aufgabe widme, Ursachen und Grund aller Dinge zu erheben. Er zeichnet und schreibt seine Enzyklopädie des Lebens mit Buntstiften auf kleinformatige Kartons. Die Sinnbilder auf zartfarbenen Gründen werden von erläuternden Texten gerahmt. Der Künstler gehört zur Ethnie der Bete, wo sein Vater Priester einer Naturreligion war. Bouabrés Botschaften entstammen einer fernen Welt, die von Erinnerungen an einen allumfassenden Lebenszusammenhang geprägt ist. Im Unterschied zu den Künstlern unserer eigenen Kultur weckt Bouabré Neugier auf Geheimnisse. Immerhin erfuhr er im Jahr 1948

eine Erleuchtung und kann sich noch an die zauberischen Praktiken seines Vaters erinnern.

Ein Vogel fliegt auf dem Rücken und erinnert an Wolken in himmlischer Schönheit. Neben Naturereignissen erforscht Bouabré auch die „Europäische Archäologie und Antike“: Da zeigt sein Karton einen abgebröckelten „Tönernen Kopf eines Europäers“. Noch nicht vollständig ist ein 1996 begonnener Zyklus von gut 170 Doppelbildern, mit denen Bouabré Tagebucheintragen des Jahres 1975 umsetzt.

Unter dem Titel „Museum des afrikanischen Gesichts“ erläutert er dort Skarifizierungsmuster der Bete auf je zwei Kartons. Achtzig dieser schematischen Darstellungen hängen bei Kewenig dicht an dicht. Links kann man den Körper oder Körperteil mit den eingeritzten, vernarbten Zeichen studieren, rechts das isolierte, vergrößerte Zeichen. Der umlaufende Text gibt die Erläuterung. Stoff also für die Ethnologen unter den Kunstsammlern? Wie mit der „Europäischen Archäologie“ lockt uns Bouabré vermutlich auch hier auf einen Irrpfad durch den Dschungel. Jede waagerechte Einritzung auf männlichem Arm bedeute eine Ehefrau, so steht da zu lesen. Sechsdreißig solcher Narben auf einem einzigen Arm zählt der Europäer. Die Potenz der Schwarzen ist ja bekannt. Ihre Lachlust auch. Der Zyklus ist für ein Museum reserviert, die übrigen Zeichnungen der Jahre 1993 bis 1995 sind zu je 1100 Mark in Gruppen ab fünf Kartons verkäuflich. (Bis 20. April.)

Die eigene Kultur bildet das Zentrum der Welt. Holzschnitte und Kupferstiche aus dem 15. und 16. Jahrhundert stellen die fernen „Erdrandsiedler“ als kopflose oder kinderfressende Ungeheuer vor. Mit diesen Motiven kommentiert Haralampi G. Oroschakoff eine effektvolle Installation von

insgesamt zwanzig Leinwänden in der Galerie Hohenthal und Bergen. Sein Thema ist die Faszination durch das Fremde und die Ausgrenzung des Fremden. Der in München und Cannes lebende Künstler wurde 1955 in Sofia geboren, seine Familie stammt aus Rußland. Über Belgrad gelang ihr 1964 die Emigration nach Österreich, wo Oroschakoff aufwuchs.

Oroschakoff sieht sich selber als „Wanderer zwischen den Welten“. Der Osten übt auf ihn mächtige Anziehung aus. Der Westen aber bietet die Szene und den Markt. In brüchig wirkenden Gipsgrund auf großformatigen Leinwänden trug Oroschakoff geometrische Konstrukte ein, die Landaufteilung und Abgrenzung gegenüber den „anderen“, den „Erdrandsiedlern“, bezeichnen sollen. Schriften und Zeichnungen geben Hinweise auf die Territorien und auf historische Veränderungen der Einflusssphären. Diesen neun strengen Landkarten der Macht setzt Oroschakoff zehn Paraphrasen nach Gemälden europäischer Orientalisten und russischer Künstler entgegen. Die Russen, vor allem Repin, trotzen als „Wanderaussteller“ der Konvention der Akademien und bereiteten den Kolorismus der russischen Moderne vor.

Oroschakoff malte farbenprächtige Vergrößerungen von Details aus jenen Bildern des 19. Jahrhunderts. Von den spröden Gipsgründen wechselt er in den Reiz der Exotismen, etwa mit dem Porträt eines osmanischen Tscherkessen nach John F. Lewis, der im 19. Jahrhundert orientalische Motive in Kairo studierte. Oroschakoffs Küche ist auch hier konzeptuell, gekocht aber wurde statt Diät ein Augenschmaus. Das Format 200 mal 160 Zentimeter kostet 27000 Mark, das Format 210 mal 260 Zentimeter 32000 Mark. (Bis 19. April.)

SUSANNE HENLE